Brücken in andere Welten

Autor(en): **Christen, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976059

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Mädchen im gelben Kleid» von Johann Hauser aus der Sammlung Art Brut in Lausanne. Hauser, ein psychiatrischer Patient, malte das Bild 1966. Das Titelbild einer Ausgabe von «Praline» diente als Vorlage. Der Depressive neigt in gewissen Phasen seiner Krankheit zum Kopieren. Das ist die Folge eines Leistungsdrucks. Der Kranke leidet unter seiner Ohnmacht und möchte sie überwinden. Hauser kopierte am häufigsten schöne Frauen aus Zeitschriften.

Die Sprache, die wir benützen, um über eine körperliche Krankheit zu sprechen, hindert uns daran, die Krankheit als solche zu verstehen und zu überwinden: Mit dieser provokativen These erregte die amerikanische Schriftstellerin und Essayistin Susan Sontag in ihrem Buch «Krankheit als Metapher» 1977 Aufsehen. Ihre Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden. Heute sind wir in unserem Verständnis, was körperliche oder geistige Krankheit bedeutet, einen wesentlichen Schritt weiter.

BRÜCKEN IN ANDERE WELTEN

Susan Sontag schrieb «Krankheit als Metapher», als sie selbst an Krebs erkrankt war und damit rechnete, bald zu sterben. Obwohl sie mit Hilfe einer Chemotherapie schliesslich überlebte, nahm sie damals an, ihr Essay über die Krankheit werde ihr letztes Werk sein.

Susan Sontags provokative Thesen kreisen um eine zentrale Frage: Warum fühlen sich Krebskranke, ja kranke Menschen ganz allgemein, schuldig? Die Antwort liegt für sie im Bild, in der Metapher der Krankheit, die unser Denken prägt: Eine Metapher von Unordnung, Zerstörung, vom Bösen schlechthin. Es ist diese Vorstellung von Krankheit als Feind, die beim kranken Menschen Schuldgefühle und Depressionen hervorrufen kann und ihn in die Resignation führt.

Eine so negative Einstellung, kam Susan Sontag zum Schluss, ist nicht nur für die Kranken und die Ärzte ein grosses Problem, sondern für die Gesellschaft ganz allgemein. Ihre eigene Erfahrung ist vielleicht das beste Beispiel dafür, wie Menschen einer Krankheit begegnen können: «Meinen Essay zu schreiben, gab mir ein Gefühl der Erleichterung, indem es mir möglich wurde, zu verstehen, zu arbeiten, etwas zu erschaffen. Ich war nicht länger nur Opfer und nur passiv», erklärte Sontag nach ihrer Heilung.

Susan Sontags Ausdrucksmittel ist das Schreiben. Ihre Ansicht, dass wir Krankheit als etwas Natürliches und zum Leben Gehörendes akzeptieren müssen, wird von Alfred Bader geteilt, der sich seit langem mit geistig behinderten Menschen und ihren kreativen Ausdrucksformen befasst. Bader, der viele Bücher zum Thema Kreativität und Wahnsinn geschrieben hat, ist überzeugt, dass «Verrücktheit zum Menschsein gehört. Der verrückteste Mitmensch bleibt ein Mensch.» Viele Menschen betrachten geistig Behinderte als gesellschaftliche Aussenseiter. Ihre Krankheit wird missverstanden als der normalen, gesunden Mehrheit scheinbar unzugänglich. In jüngerer Zeit werden indessen grosse Anstrengungen unternommen, geistig behinderten Patienten die Möglichkeit zu geben, sich selber auszudrücken.

An der Psychiatrischen Klinik Königsfelden AG beispielsweise wird den kunstgewerblichen Arbeiten der Patienten besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Professor Fritz Gnirrs, ärztlicher Direktor in Königsfelden, erklärt: «Seelische Not und Krankheit erschüttern und zermürben den Kranken. Sie bedrohen ihn mit sozialer Isolierung. Rückzug und Flucht in die eigene Phantasiewelt verschärfen seinen Beziehungsverlust zur Umwelt. Hinter der Abwehr mag sich aber eine Welt voller Leben und Gefühle verbergen. Sie kennenzulernen ist gelegentlich möglich, wenn Kranke in spontan gemalten Bildern über ihre Innenwelt berichten.»

Bilder, Skulpturen, Collagen und andere Werke von geistig Behinderten werden als «Art brut» – «rohe Kunst» – auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, vor allem in Lausanne, wo es ein «Art brut»-Museum gibt. Es wurde auf der Privatkollektion des französischen Malers Jean Dubuffet aufgebaut, der während Jahren Werke von geistig Behinderten sowie von Aussenseitern, Kindern und alten Menschen sammelte und sie später der Stadt Lausanne in der Hoffnung vermachte, dass man sich damit der Menschen am Rande unserer Gesellschaft besser bewusst werde.

Das Schaffen dieser «Künstler» hat nicht nur das Interesse von Kunstkritikern, sondern auch von Psychiatern gefunden. Viele, wie der Österreicher Leo Navratil, haben die Kunst zur Grundlage ihrer Therapien gemacht. Navratil ist als Verfasser von zahlreichen Aufsätzen und Büchern über das Thema Kunst, Kreativität und Wahnsinn mittlerweile so etwas wie ein Spezialist auf diesem Gebiet geworden. Eines seiner Bücher widmete er dem 1926 geborenen Johann Hauser, der seit seinem siebzehnten Lebensjahr wegen Schwachsinns in psychiatrischen Kliniken lebt. Er begann zu zeichnen, als er 32 war, und hat nicht damit aufgehört. Er produzierte Hunderte von atemberaubenden Bildern, die mit den Worten von Navratil eine Welt «aus Manie und Depression» enthüllen. Auch die Kunstkritik spendete Beifall.

Navratil ist überzeugt, dass «Art brut» das angeborene menschliche Bedürfnis, sich zu äussern, widerspiegelt, das sich auch bei Kindern beobachten lässt. Kinder durchlaufen ein Stadium, in dem sie zeichnen und malen, «um die äussere Welt in den Griff zu

BITTE UMBLÄTTERN

Die spontanen Zeichnungen kranker Kinder sind voll von Symbolen. Ihre Sprache schlägt eine Brücke zwischen zwei scheinbar getrennten Welten.

bekommen, die Dinge so zu be-greifen, wie sie wirklich sind», wie Alfred Bader schreibt. Genau das tun auch geistig behinderte Menschen, die mit ihrer Krankheit fertig werden wollen.

Etwas, was für uns vielleicht am schwierigsten zu verstehen ist, ist Krankheit beim Kind. Die Engländerin Susan Bach hat sich – mit einem unmittelbaren therapeutischen Ziel – auf Zeichnungen und Bilder von kranken Kindern spezialisiert. Es ist ihr gelungen, ein detailliertes Verzeichnis der Symbole und Motive zusammenzustellen, die in den Arbeiten von kranken Kindern immer wieder anzutreffen sind. Der Arzt erhält so aufgrund von spontan gemalten Bildern Einblick in die psychische Welt des kleinen Patienten, was für die physische Behandlung hilfreich ist. Die Sprache der Bilder schlägt eine Brücke zwischen zwei scheinbar getrennten Welten. Eine Trennung, die Bach ablehnt; Körper und Geist bilden für sie ein Ganzes, einen Organismus. Mit Hilfe der Bilder wird es möglich, die Krankheit der Kinder besser zu verstehen. Susan Bach: «Durch diese wortlose Kommunikation und der ihr eigenen Sprache teilt der Mensch sowohl seine körperliche als auch seine geistige Verfassung mit.»

Die Sprache der Krankheit verstehen heisst auch, den Platz des Kranken in unserer Gesellschaft neu zu sehen. Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz hat diese Sichtweise in seiner Neujahrsansprache 1988/89 sehr schön zum Ausdruck gebracht: «Ich grüsse zuerst all jene unter Euch, die körperlich oder seelisch leiden und von Sorgen geplagt sind ... Sie sind nicht allein ... Menschliche Wärme möchte ich ihnen bringen und all jenen, die sich in unserem Land ausgeschlossen, verlassen und an den Rand gedrängt fühlen. Und das sind nicht wenige ...» ■

RICHARD CHRISTEN

FOTO: URS SIEGENTHALER